



ANDREA KERN

Erhängt Wir fallen

ROMAN · PICUS



Andrea Kern

ErHängt Wir fallen

Roman

Picus Verlag Wien

Mara

Mein Blick bohrte sich in die glatt geschliffene, hölzerne Oberfläche. Gestern Abend waren meine Hände noch die Maserungen nachgefahren, hatten die Ecken umgriffen, den Deckel vorsichtig gestreichelt.

Ich wollte mich hineinlegen, aber es war kein Platz mehr für mich. Mein Vater nahm den Platz bereits für sich ein. Ich hasste ihn dafür.

Langsam wurde die Musik lauter, »Seven Steps to Heaven« trug den Sarg bis zum vorderen Teil der Kirche. War der Weg wirklich nur so kurz? Meine Augen brannten vor Trockenheit, es wollte keine Träne aus ihnen heraus. Er lag da drin und meine Mutter und ich saßen hier. Nur ein paar kleine Schritte von ihm entfernt.

Der Pfarrer erzählte. Seine Worte waren sonderbar anzusehen, sie erzählten von mir, meiner Mutter, meinem Vater. Unserem Leben. Seinem Leben. Innerhalb und außerhalb unserer Familie. Ich hörte zu, irgendwo in ihnen steckte ich. Sie drehten sich in der Luft, zogen vorbei. Zögernd griff ich nach einem schwächlichen Verb, es stand in der Vergangenheit da. Erzählte mir etwas. Flüsterte leise. Und zerfiel wieder in sich.

Meine Ohren hörten, wie sich meine Großmutter hinter mir schnäuzte. Laut und geräuschvoll. Das Geräusch setzte sich zwischen die Worte des Pfar-

ners, ich vergaß zuzuhören. Starrte weiter auf den
Sarg. Auf seinen Sarg.
Er lag da drin. Da drin lag er.

Jein

Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!
Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!
Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!
Nein! Nein! Es darf nicht sein. Nein.

Alles in mir schreit: Nein. Nur eine kleine Stimme
flüstert: Ja.

Es ist wahr.

Und warum? Warum? Warum? Warum? Warum?
Warum? Warum? Warum? Warum? Warum? Wa-
rum? Warum? Warum? Warum? Warum? Warum?
Warum? Warum? Warum? Warum?

Warum? Warum? Ich will das nicht. Warum hat er
das getan?

Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wie-
so? Wieso?

Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wieso? Wie-
so? Wieso?

Wieso? Wieso? Wieso? Wieso und warum?

Warum muss ich mich jetzt diesen Fragen stellen?

Ich will nicht. Nein.

Hannah

Der Pfarrer redet über dich, Leon. Und über uns.
Und über mich. Und über Mara. Und eigentlich
nur über dich. Er hält den Nachruf auf und über
dich, er urteilt über dein Leben. Er kannte dich
doch gar nicht. Wann warst du das letzte Mal in

einer Kirche? Wann hast du das letzte Mal einer Messe beigewohnt? Bei unserer Hochzeit? Du musstest erst sterben, um wieder unter einem Kreuz zu stehen. Zu liegen.

Du hast doch immer nur über Gott gelacht, er war das Kuriosum für die dumme Masse. Der Priester dort vorne, er kennt dich nicht. Er würde dich nicht mögen, wenn er deine zynischen Ausspuckungen über seinen Verein gehört hätte. Der Pfarrer dort vorne schafft es nicht, die Wahrheit zu sagen, schafft es nicht, Lügen zu sprechen, eigentlich erzählt er von einem Unbekannten. Für ihn bist du ein austauschbarer Toter, ein Termin in seinem Kalender, ohne Gesicht. Du bist nur das Gesicht in einem Sarg.

Grabgesichter

Schnee fiel weich und beschützend auf seinen Sarg. Auf meine roten Haare. In meine ausgetrockneten Augen. Das kalte Weiß schmolz auf meiner Hornhaut. Ich wusste nicht, ob der Schnee auf ihr verdampfte oder einfach wieder herausrann.

Die Februardunkelheit stieg aus dem Grab, die Gesichter um mich waren milchige Scheiben. Die Scheiben weinten und tratschten und ein paar beteten wohl auch. Papa hätte über ihre Gebete gekichert und eine ironische Bemerkung fallen lassen. Nun senkten sie ihn in die Erde. Den Sarg. Und Frostflaum.

Und ihn.

Es sollte sich nun Stille um uns alle senken. Eine weite und erhabene und kühle Stille. Irgendwann sollte diese Stille zerbersten, die Scherben würden nur so davonfliegen und die Scheiben zerschneiden. Ich müsste mein Gesicht in die Erde drehen oder meine Wange an das kalte Holz seines Sarges pressen. Und weinen. Ich wusste genau, wie alles sein sollte. Meine Mutter hätte eigentlich von zwei Männern gestützt werden müssen, bis sie irgendwann auf das Grab zustürzte, als wollte sie hineinspringen. Mehrere Leute würden sie festhalten und dann sollte sie weinend zu Boden sinken. Ich würde schon dort sein. Am Boden. Ihre Beine wären lehmig und grasverschmiert.

Aber ich weinte nicht. Ich stand nur da. Meine Mutter warf eine Schaufel Erde hinein.

Zu ihm. Reichte mir die Schaufel weiter.

Briefschreie

Leon!

Nein! So nicht ... ich kann ihn nicht mehr rufen ...
und geschrieben wirkt es dumm ...

Lieber Leon ...

Du verdammter Mistkerl ... Wir vermissen dich.

Und weiter? Was soll ich ihm schreiben? Ich hasse
dich! Du fehlst mir! Ich will nur noch weinen! Was
wird aus uns? Ich will zu dir ... du verdammter
Egoist!

Du fehlst mir.

Mein Chef Markus würde jetzt sagen, das »Wir ver-
missen dich« drückt schon »Du fehlst mir« aus ...
Pff ... Chef eben ...

Gott, ich will mit dir reden ... ich will dich an-
schreien ... ich will mit Sachen um mich werfen ...
ich will diese ganzen verdammten Kondolenzbriefe
... wegwerfen ... zerschneiden ... zerkaugen ...

Habe ich da Mara gehört?

Ich will jedes einzelne Schreiben zerreißen ... alles
tut weh ... Hunger ... ich will schreien ... da ist
kein Ton in meiner Kehle ... ich ...

Ich bin sehr wütend auf dich.

Wie das schon klingt ... als hätte er sein Geschirr
nicht in die Spülmaschine geräumt ... ich kann ihm
nicht schreiben ... es gibt keine Worte ...

Du hast uns so unglaublich verletzt.

Wieso hast du nichts gesagt? Es gibt keine Worte.

Ich wünschte, du hättest mit mir gesprochen. Warum habe ich es diesmal nicht gesehen?

Nur einmal hättest du den Mund aufmachen müssen ... sagen ... »Ich habe ein Problem« ... »mir geht's schlecht« ... sprich ... »es läuft gerade nicht so gut« ... Wir waren doch schon einmal dort ... und haben es geschafft ... sprich mit mir ... nur einmal noch, ein Wort ... eine verdammte Erklärung!

Bestimmt hätten wir zusammen einen Ausweg gefunden!

Und jetzt? Jetzt hast du mich alleingelassen ... und Mara ... und mich ... Allein ... Ich vermisse dich ... Soll ich mir etwa auch einen Strick drehen? Ich hasse dich ...

Es gibt doch immer eine Lösung, ich will nicht alleine weitergehen ...

Ich habe nämlich eine Scheißangst ... Gott, wie lange sitze ich schon hier? Blöde Idee ... typisch Isabella ... ist Mara schon zu Hause? Als würde mir ein verdammter Brief helfen ... Hunger ... ich muss etwas zu essen machen ... sie isst ja gar nicht mehr ... Was für ein Scheißbrief ...

Deine Hannah

Von Hannah

Leon!

Lieber Leon ...

Du verdammter Mistkerl ... Wir vermissen dich.

Du fehlst mir.

Ich bin sehr wütend auf dich. Du hast uns so unglaublich verletzt. Ich wünschte, du hättest mit mir gesprochen.

Warum habe ich es diesmal nicht gesehen?

Bestimmt hätten wir zusammen einen Ausweg gefunden! Es gibt doch immer eine Lösung, ich will nicht alleine weitergehen ...

Deine Hannah

Wer über Selbstmord spricht, wird ihn nicht verüben

Er hatte nie darüber gesprochen. Kein Wort. Keinen Satz. Keinen Beistrich. Nie ist in den letzten Jahren eine Andeutung aus ihm herausgeplumpst.

Oder?

Es schien alles okay, oft gut, manchmal perfekt. Und wenn er darüber gesprochen hätte, hätten wir es nicht geglaubt.

Hätten wir es geglaubt?

Nein – trotz allem. Vielleicht doch. Ich weiß nicht. Dafür war er doch zu sehr »unser Leon«. Dafür hatte er zu ironisch lachen können. Dafür war er zu verliebt in Arthur Schnitzler. Dafür war er zu sehr

in seinen Wortozeanen geschwommen. Dafür hat er uns doch zu sehr geliebt – Mara und mich.

Familie (oder was davon noch übrig ist)

Sie sitzen gemeinsam am Esstisch.

Mara und Hannah. Tochter und Mutter.

Ein Tisch, auf dem Mara früher gezeichnet hat. Linien und Striche und eingebrochene Kreise.

Später hat sie auf diesem Tisch ihre ersten Buchstaben geschrieben.

M-A-M-A

O-M-A

Ihre Mutter zeigte ihr in der zweiten Schulwoche, wie man das kleine »r« schreibt. Dann hat sie *M-a-r-a* geschrieben.

P-a-p-a konnte sie erst später schreiben. Im Dezember. Da haben sie nämlich das P gelernt.

Noch später hat Mara an diesem Tisch ein schwarzes Ballkleid zum Geburtstag bekommen. Das ist jetzt zwei Jahre her. Ein paar Tage danach kotzte Julia, Maras beste Freundin, das Kleid voll. Zu viel Wodka. Vor einem halben Jahr hat sie ihre Eltern auf diesem Tisch erwischt. Spärlich bekleidet. Eng ineinander. Das war vielleicht peinlich!

Vor einer Woche haben sie auf diesem Tisch den Brief gefunden. Den Brief von Papa. »Ich werde euch immer lieben. Es tut mir so leid, aber ich weiß keinen anderen Ausweg mehr.«

Heute sitzen sie an diesem Tisch und essen. Stillschweigend. Es gibt gerade keine Worte mehr.

Willkommen in Maras Kopfkino

Babsi-Vera Karlichtwurm: Liebes Publikum, heute haben wir einen besonders traurigen Fall zu uns eingeladen. Ich bitte um einen besonders herzlichen Applaus für unsere tapfere Mara!

Mara sieht traurig, aber trotzdem gefasst in die Kamera. Das schwarze Samtkleid umschmeichelt ihren Körper, dann reicht sie Babsi-Vera Karlichtwurm ihre manikürte rechte Hand.

Mara: Ich freue mich sehr, heute Abend hier zu sein. Auch wenn es nicht leicht ist.

Babsi-Vera Karlichtwurm: Niemand von uns kann sich vorstellen, wie es dir gerade ergeht.

Sieht teilnahmsvoll und mit einer großen Portion Betroffenheit in die Kamera.

Und jetzt erzähl uns mal, wie fühlst du dich?

Mara: *Kunstpause.* Ich vermisse ihn. So sehr. In mir ist gerade eine ganz große Leere. Manchmal. Und dann wieder ist da eine unglaubliche Wut und dann wieder bin ich nur traurig ... Und manchmal ...

Ihr von Selbstekel zerfressenes Gesicht blickt ins Publikum. Und in die Kamera.

Babsi-Vera Karlichtwurm beugt sich teilnahmsvoll nach vorne. Das Publikum tut es ihr gleich.

Mara: Und manchmal, in ganz kleinen Momenten, vergesse ich es einfach. Dann ist alles wie früher ...

Sie schlägt die Hände vors Gesicht.

Babsi-Vera Karlichtwurm legt ihr liebevoll den Arm um die Schulter.

Babsi-Vera Karlichtwurm: Aber Mara, das Leben muss weitergehen ... Niemand würde dich jemals dafür verurteilen. Dein Papa hat sich bestimmt für dich gewünscht, dass du dein Leben weiterlebst!

Mara wischt sich tapfer die Tränen vom Gesicht.

Mara: Wirklich?

Babsi-Vera Karlichtwurm: Natürlich. *Ein um Zustimmung heischender Blick ins Publikum.*

Und an diesem besagten Tag, also am 16. Februar, was genau ist da passiert? Erzähl uns aber bitte nur so viel, wie du kannst ... Zwing dich zu nichts!

Mara: Es geht schon. Also, ich bin von der Schule nach Hause gekommen. Zuerst habe ich mich eine

halbe Stunde zum Fernseher gesetzt und dann bin ich in die Küche, um mir etwas zu essen zu machen. Und da habe ich ihn gefunden, den Abschiedsbrief. Ich ... ich habe Mama angerufen ... Meine Mutter hatte noch einen Termin beim Friseur, in ihrem Job muss man gut aussehen. *Ein kleines Lächeln.*

Babsi-Vera Karlichtwurm: Sie alle – *wendet sich an das Publikum* – kennen Maras Mutter, Hannah Moraczek. Sie ist die Wetterfee bei der Konkurrenz. *Lächelt schalkhaft.*

Zustimmendes Gemurmel aus dem Publikum.

Mara: Und dann habe ich eben den Brief gefunden. Papa hat darin geschrieben, dass er nicht mehr konnte ... Er konnte nicht mehr! Und deswegen hat er sich ... er hat sich ...

Einige Leute lehnen sich vor Neugier und Spannung nach vor, hängen förmlich an den Lippen des Mädchens.

Mara: Er hat sich erhängt, okay?! Mein eigener Vater hat sich einen Strick umgelegt ... und dafür hasse ich ihn ... *Mara stößt einen markerschütternden Schrei aus.*
AHHHHHHHHHHHHHHH

Die Werbung setzt ein.

Ein Protokoll über Mara, Hannah und den Esstisch

Seit eineinhalb Wochen finden sich Mara und Hannah zwischen 14:00 Uhr und 15:30 Uhr am Esstisch ein. Mal gibt es Grießbrei. Oder Backerbsensuppe. Oder ein Joghurt.

Dazu Wasser.

Einmal war Oma, also Hannahs Mutter, hier und hat Schnitzel mit Erdäpfelsalat mitgebracht. Sie haben die Großmutter schnell wieder aus dem Haus gejagt.

Keinen Hunger.

Mara rührt stets in ihrem Essen herum. Oder zerschneidet es. Oder stößt ihre Gabel immer wieder in die Speise. Schlachtfelder entstehen.

Hannah isst mechanisch. Löffel oder Gabel wandern zum Mund. Zehnmal kauen. Schlucken. Und von vorne. Es ist ganz leicht.

Worte findet man nur selten. Sie liegen unmotiviert herum, überlagert von Emotionsbergen.

Hannahs Emotionslandschaft

Leere.

Da ist nichts.

Kein Fitzelchen an Gefühl.

Nur diese gewaltige Leere.

Eine Landschaft,

voll Verlassenheit.

Seen voller Einöde.

Berge
aus hartem, luftleerem Raum.
Bäume,
die sich vor Hohlheit wiegen.
Alles fehlt.
Nichts ist da.
Leere eben.
Vielleicht ist es
ihr neues Leben.